

GASTKOMMENTAR zu den sexuellen Übergriffen durch «arabische Männer» in Köln

Das Desaster war vorprogrammiert

In diesen Tagen rauchen viele Köpfe, nicht nur im Bundeskanzleramt. Kommentarfunktionen auf Onlinemedien erreichen Rekordwerte und müssen ausgeschaltet werden. Offener Hass bei den einen, Verwirrung der Gefühle bei den andern. «Verwirrung der Gefühle» nannte der Schriftsteller Robert Musil einen seiner Romane. Doch heute geht es nicht um die Befindlichkeit von Adoleszenten, es geht um Flüchtlingspolitik. Mit einem Mal ist nicht mehr so klar, wer die Guten sind und wer die Bösen, und viele, die auf mehr Menschlichkeit gesetzt haben, fühlen sich jetzt, als sei ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Denn mittlerweile steht fest: Ein Mob junger Männer aus Marokko, Algerien, Afghanistan und anderen Ländern, darunter auch Flüchtlinge und Asylbewerber, haben junge deutsche Frauen auf unerträgliche Weise in die Enge getrieben, belästigt, beschimpft, begripscht und auch vergewaltigt.

Die traurigen Vorfälle von Köln könnten eine Wende zur Folge haben. Die Kommunikation der Behörden, zum Teil aber auch die mediale Aufarbeitung folgten offensichtlich dem Bestreben, die Dimension der Vorgänge möglichst lange unter dem Deckel zu halten, zu beschönigen, kleinzureden. Alles wohlverstanden im Dienst einer «guten» Sache. Dies ist nun gründlich misslungen; mit fatalen Fol-

«Der «Schönsprech» vernebelt den Blick auf die Dinge.»

gen. Das Vertrauen der Bevölkerung in Behörden und Medien ist schwer erschüttert. Vor allem vernebelt dieser «Schönsprech» den Blick auf die Dinge.

Auch dem Schreibenden, obgleich ein erklärter Gegner der politischen Korrektheit, fällt es nicht leicht, über dieses Thema zu schreiben. Als einer, der die Menschen und die Kultur Nordafrikas kennen und schätzen gelernt hat, muss er nun Klartext sprechen und das Risiko eingehen, indirekt Verallgemeinerungen in die Welt zu setzen, welche das Zusammenleben vergiften könnten. Und dennoch führt kein Weg daran vorbei, nüchtern zu analysieren, was eigentlich in Köln, in Hamburg und in Weil am Rhein geschehen ist und wie dies möglich war.



Beat Stauffer

Der Autor ist freischaffender Journalist mit Spezialgebiet Nordafrika, Referent und Leiter von Kursen und Studienreisen. Der gebürtige Aargauer wohnt und arbeitet in Basel.

Leider ist festzuhalten: Die tragischen Vorfälle waren, wenn auch nicht im Detail, absehbar. Sie haben mit der Herkunft der jungen Männer, ihren Prägungen, ihren Erwartungen und ihrer ausweglosen Situation zu tun.

Vielleicht hilft in dieser Situation ein Blick zurück. Im Februar 2011 nutzten mehr als 40 000 junge Tunesier das nachrevolutionäre Chaos, um nach Europa abzuwandern. Sie glaubten nicht an eine Chance auf ein besseres Leben und wollten vor allem weg. Unter ihnen hatte es viele randständige junge Menschen, aber auch entwichene Häftlinge oder informelle Mitarbeiter von Polizeikommissariaten. Das ist mittlerweile aktenkundig. Politische Korrektheit verhinderte es allerdings schon damals, das Thema aufzugreifen. Wer es tat, wurde tüchtig in den Senkel gestellt: So etwa Thomas Kessler, der damalige Basler Integrationsbeauftragte. Er sprach im Frühjahr 2012 davon, dass 90 Prozent der tunesischen Asylsuchenden Wirtschafts- und Abenteueremigranten seien. Das war eine realistische Einschätzung, und die jüngsten, tragischen Vorfälle scheinen seine Analyse zu bestätigen. Doch die Äusserung war politisch höchst unkorrekt. Kessler wurde in der Folge heftig kritisiert und erhielt von seinem Vorgesetzten einen scharfen Verweis.

Angesichts der gewaltigen Herausforderung, die sich Deutschland und ganz Europa bezüglich der Integration von Flüchtlingen und Migranten stellt, braucht es dringend ein realistisches Bild dieser Menschen. Dazu gehört es, zur Kenntnis zu nehmen, dass aufgrund der gesellschaftlichen Prägung und der mentalen Voraussetzung der meisten Flüchtlinge viele interkulturelle Konflikte geradezu vorprogrammiert sind. Konkret: Die jungen Männer tragen ein meist sehr konservatives, religiös geprägtes Frauenbild in sich und fühlen sich einer virilen Machokultur zugetan. Zumindest nordafrikanische Migranten stammen zudem häufig aus ärmlichen Verhältnissen, und sie wissen, dass sie unter den heutigen Umständen kaum Chance auf Asyl erhalten. Zudem fehlen die Väter und Onkel, welche abweichendes Verhalten in ihrem Quartier, ihrem Dorf scharf sanktioniert hätten.

All dies gilt es bei einer Analyse zu berücksichtigen. Treffen nun solche junge Männer auf die übermäs-

«Es fehlen die Väter und Onkel, die solches Verhalten scharf sanktionieren würden.»

sig sexualisierte, aufgedrehte und hedonistische «Partyszene» deutscher Jugendlicher, so ist das Desaster eigentlich vorprogrammiert.

Wie weiter? Gute Frage. Unter den über eine Million Flüchtlingen, die im letzten Jahr allein nach Deutschland eingereist sind, dürften sich Zehntausende junger Männer befinden, die dem oben beschriebenen Profil entsprechen. Sie haben viel Geld für ihre Reise bezahlt, sind nun frustriert und haben nichts zu verlieren. Viele werden sich einer Ausschaffung widersetzen und untertauchen.

Das sind keine guten Aussichten. Doch nur ein realistischer Blick auf diese Gegebenheiten ermöglicht pragmatische Lösungen. Der Spielraum dafür ist nach den jüngsten Vorfällen nochmals deutlich kleiner geworden.

MEIEREIEN

Ohne Panettone

Ich mag keinen Panettone. Egal, ob mit oder ohne kandierte Früchte. Ich mag ihn einfach nicht. Und möchte das hier auch nicht weiter ausführen. Ich kenne auch keinen, der Panettone wirklich gern hat. Der im Freundschaftsbuch unter der Rubrik «Lieblingsspeise» ohne zu zögern «Panettone» eintragen würde. Trotzdem schenken die Leute einander und speziell mir unbeeindruckt zu Weihnachten oder aufs neue Jahr einen Panettone. Es ist das typische Geschenk der Menschen, die einem halb nahe stehen.



von Jörg Meier

Panettone - ein luftiges Nichts, aber grossartig verpackt. Und dann immer diese Sauerei mit dem Zuckerpulver. Die akute Erstickungsgefahr bei den Schluckversuchen. Und am allerschlimmsten: die kandierten Früchte. Was heisst da schon «Früchte»? Jeder weiss doch längst, dass das gar keine richtigen Früchte sind, sondern aromatisierte und gefärbte Stücke von Zuckerrüben. Fürchterlich.

Besonders hinterhältig ist der Panettone auch deshalb, weil er so lange haltbar ist. So weiss ich nie genau, ob der Panettone, den ich erhalte, schon zum zweiten oder vielleicht auch schon zum dritten Male Weihnachten feiert. Ja, ich gebe es zu - auch ich gehöre zu denen, die Panettone sofort weiterverschenken, was soll ich denn sonst mit ihnen anfangen? Warum kriege ich überhaupt immer wieder Panettone geschenkt?

Eine Zeit lang habe ich versucht, den Panettone mit ins Büro zu nehmen. Für die lieben Kolleginnen und Kollegen. Aber ich kam zu spät. Andere hatten vor mir die gleiche Idee. Und so stehen denn auf der Redaktion überall angeschnittene Panettone herum, dazu ein Zettelchen, man solle sich ungeniert bedienen. Aber nicht mit mir! Mit mir nicht! Fresst doch euren Panettone selber!

@joerg.meier@azmedien.ch

POLEMIK

«Kaaaffi, Gipfeliii, Mineraaal!»

Zu den grössten Stärken des Schweizers zählt, an Altbewährtem herumzunörgeln. Die Minibar in den Zügen der SBB ist so ein Fall. Das Gute an den «Wägeli» ist, dass man auf einer Reise essen und trinken kann, ohne tatsächlich anzuhalten. Das ist für den effizienzgetriebenen Pendler schön bequem. Oder besser: Es könnte bequem sein. Wären da nicht ein paar kleine Unwägbarkeiten. Da will man etwa auf der abendlichen Heimfahrt vom Flughafen etwas essen, man denkt an ein Käsesandwich. Natürlich bekommt man an diesem Tag kein Käsesandwich. Na gut. Wenigstens der Kaffee mundet ja, seit er frischgebrüht aus der Kapselmaschine kommt. Aber klar: Aus dem Automat bläst mal wieder nur Dampf, dafür beginnen rote Lämpchen zu blinken. Ein 2-Franken-Gipfeli zum Trost? Viel zu trocken! Viel zu teuer!

Auf die Minibar zu vertrauen, ist wie Lotteryspielen: Manchmal hat man Glück, allzu oft allerdings keines. Tja, und nun sollen die «Wägeli» im nächsten Jahr aus dem Verkehr gezogen werden. Was für ein Skandal! Was für ein Traditionsbruch! «Kaaaffi, Gipfeliii, Mineraaal!» - es wird uns fehlen.

♦ Sven Altermatt

Was ist Ihre Meinung?



Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik.



ANSICHTSSACHE von Alexandra Fitz

Kennen Sie die Geschichte vom Regenbogen? Es war einmal, da fingen alle Farben auf der Welt einen Streit an. Jede behauptete, die beste, die wichtigste Farbe zu sein. Grün sah sich als Symbol aller Pflanzen und der Hoffnung. Blau sagte, Wasser sei die Grundlage des Lebens. Gelb kicherte und verwies auf die Wichtigkeit der Sonne und Rot schrie: «Ich bin der Herrscher über euch alle, Blut, Lebens-

blut.» So fuhren die Farben fort, sich zu rühmen, jede überzeugt, die beste zu sein. Ihr Streit wurde immer lauter. Plötzlich zuckte ein strahlend weisser Blitz auf; ein Donner rollte und dröhnte. Es begann heftig zu regnen. Die Farben kauerten ängstlich aneinander. Da verstanden sie, dass sie alle verschieden und einzigartig waren. Und doch zusammen am stärksten und schönsten.

MATT MASIN/AP/KEYSTONE